

Birger Solheim

EXTREMWANDERN UND SCHREIBEN

Ein kulturhistorischer Streifzug von Goethe bis Hesse



böhlau



Birger Solheim

Extremwandern und Schreiben

Ein kulturhistorischer Streifzug

von Goethe bis Hesse

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Der Krater des Ätna, Gouache von Jakob Philipp Hackert, 1783
(©akg-images)

Korrektur: Dore Wilken, Freiburg
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-50039-9

Inhalt

Einleitung	9
Wandern und Laufen zu Goethes Zeiten	21
Goethes geheimer Ausflug bei schlechtem Wetter: Inspiration und Autonomie	27
Ein kombinierter Ritt und Lauf zum Harz im Winter 1777	32
Pädagogik und Bildung	47
Der Stoiker, Hurone und Gesundheitspionier: Seume wandert 3000 Kilometer quer durch Europa.	49
Biographische Voraussetzungen für die Syrakus-Wanderung	52
Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802	59
Göttingen 2016: Erste Wanderung.	95
Eichendorffs „Taugenichts“: Keine Planung, wenig im Rucksack – Impulsivität als Wanderprinzip.	99
Die Handlung – mit Bezug auf die Wanderung	99
Heines Harzreise: Tempolauf vom Brocken herunter als Kur gegen allzu viel Ironie.	115
Das Wandern konkret	116
Der misslungene erste Teil der Harzwanderung	118
Die Annäherung an einen „huronischen“ Wandermodus im zweiten Teil der Harzwanderung.	124

Göttingen 2016: Zweite Wanderung	131
Stifters <i>Waldgänger</i> : Langsames Wandern in einer pädagogischen Utopie	135
Waldgänger – Pädagogik übertrumpft biologischen Nachwuchs	137
Bergkristall – oder: Der Gschaidler Stolz über die örtlichen Bergführerkenntnisse	150
Der Weg des Wanderers in das 20. Jahrhundert.	157
Wald und Waldgang: Germanentum, Lebensreform oder radikaler Aristokratismus?	167
Wanderung, Germanentum, Kolonialismus und Heimat	167
Wandervogel und Lebensreform.	172
Wanderung und der aristokratische Individualismus	178
Wandernde Arbeiter und Sozialisten	179
Nietzsche: Der Übermensch als Wanderer, der Wanderer als Krieger.	181
Der wandernde Übermensch als Kontrast zum Komfort suchenden „letzten Menschen“.	182
Lebensbedingungen des Übermenschen: Gefahren, Hunger, Erschöpfung	183
Gehen als Voraussetzung für das „kühne“ Denken	185
Zarathustra als Pädagoge	186
Nietzsche als Lebensreformer, Vegetarier und Nacktwanderer?	188
August Trinius' <i>Der Rennstieg</i> : Expeditionsträume im Thüringer Wald.	191
Kontext.	192
Planung	193
Ausrüstung.	195

Der Race-Report	197
Laufen als eine nationale Angelegenheit	199
Hermann Hesse: Wandern als Grenzüberquerung und friedensstiftende Tätigkeit.	203
Die Wanderroute Hesses im Tessin	204
Wandern und Heimat/Nation	206
Wandern und Lebensreformdogmatismus	210
Hesses Wanderer und Nietzsche	216
Wandern konkret	220
Manfred Hausmann: Kälte, Hunger und Erschöpfung als erhöhtes Leben	221
Inhaltsangabe	221
Ausrüstung.	224
Planung	228
Warum ein Extremwanderer im Modus des Landstreichers?	229
Göttingen 2017: Der Rennsteig Supermarathon	243
Zusammenfassung und Ausblick	253
Goethe	253
Seume	255
Eichendorff und der Taugenichts	257
Heinrich Heine	260
Adalbert Stifter und Waldgänger	262
Nietzsche und Zarathustra	265
August Trinius.	267
Hermann Hesse und Manfred Hausmann	267
Anmerkungen.	270

Literatur	284
Sekundärliteratur	285
Danksagung	289
Abbildungsverzeichnis	290
Werkübersicht	292
Register	293

Einleitung

Meine Vernunft sagt mir: Jetzt brauche ich Nahrung. Im Rucksack, hoch oben auf der rechten Seite, erreichbar mit der Hand, direkt neben der leeren Wasserflasche (ich habe meinen Rucksack genau im Kopf und könnte alles selbst in völliger Dunkelheit finden) liegt Roggenbrot mit einer dicken Schicht Butter, Erdnussbutter und Honig. Mein Magen aber sagt definitiv Nein. Trotzdem greife ich nach dem Brot und fange an, langsam zu kauen.

Ich bin 12 Stunden laufend unterwegs und habe 3500 Höhenmeter hinter mir. Vor mir liegen aber noch Stunden und noch 2000 Höhenmeter, und gerade jetzt bin ich dabei, den wahrscheinlich schwierigsten Teil des Trails, einen 500 Meter hohen, sehr steilen und wegen des Schnees rutschigen Hang hinaufzuklettern. Nur nicht hinuntergucken! Sich hier auszuruhen, ist undenkbar, der Schnee ist zu glatt, der Hang zu steil, aber mein Körper ruft nach einer Pause! Woran soll ich denken? Dass dieses scheinbar endlose Laufen in 5 Stunden endlich zu Ende sein wird? Dass ich mir oben auf dem Gipfel eine Tüte zerkleinerter Kartoffelchips gönnen soll? Am liebsten überhaupt nicht denken, nur einen Schritt vor den andern setzen. Dann muss man doch vorwärtskommen.

Derjenige, der diese kleine Krise erlebt, bin ich selbst. Völlig freiwillig hatte ich mich, es war im Jahr 2014, durch meine Anmeldung zum Ultralauf *Hornindal rundt*, in diese Lage gebracht. Warum hatte ich das getan? Ja, das ist es eben: Ich kann keine wirklich gute Antwort finden. Sicher wollte ich physisch und psychisch meine gewohnten Grenzen überschreiten, das ist ein Teil davon. Ich könnte auch sagen, dass ich meine Komfortzone herausfordern wollte. Ich habe aber das Gefühl, dass ich, indem ich diesen Modebegriff aus der Fitnessliteratur anführe, der eigentlichen Motivation nicht auf den Grund gekommen bin.

Fernwandern und auch das Laufen über sehr weite Strecken – sogenanntes Ultralaufen – üben zurzeit eine große Faszination aus, und immer mehr Menschen ziehen die Wanderschuhe an oder nehmen sogar an extremen Trail-Läufen teil, die sie bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bringen. Bücher über Fernwandern und Ultralaufen sind jetzt in fast jeder Buchhandlung zu finden, unter ihnen mehrere Bestseller wie Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg* und Christoph McDoughalls *Born to run*.

Die außerordentlichen Distanzen könnten den Eindruck erwecken, es handle sich hier um etwas ganz Neues. Ein Blick zurück in die Geschichte offenbart aber, dass der Antrieb, große Distanzen zurückzulegen, offenbar für Menschen etwas Grundlegendes ist. Als Jäger und Sammler haben die frühzeitlichen Menschen häufig ihre Beutetiere mehrere 100 Kilometer lang gejagt, und im weitaus größten Abschnitt ihrer Geschichte waren nun einmal die Menschen Jäger und Sammler. Aber auch nach der neolithischen Revolution sind die meisten Menschen jeden Tag zwischen 20 und 40 Kilometer unterwegs gewesen.¹ Das radikal Neue ist vielleicht eher die Entwicklung der letzten 100 Jahre, durch die der Mensch durch Industrialisierung, Entwicklungen in der Infrastruktur und die Verbreitung der Bürojobs die Beziehung zu seinen Füßen fast völlig verloren hat. Ein Büroarbeiter bewegt sich durchschnittlich nur 700 Meter pro Tag.

Eine Reaktion ist also ganz natürlich. „Wandern liegt im Trend. Mehr als 40 Millionen Deutsche wandern in Freizeit und Urlaub“, meldet der deutsche Wanderverband. DUV – die Deutsche Ultramarathonvereinigung e. V. ihrerseits registriert 86 Ultraläufe pro Jahr. Dies alles trägt dazu bei, dass Peter Brenner in Bezug auf das Gehen nach 1989 von einer „Wiederentdeckung einer Reiseform“ sprechen kann.²

Das lange Unterwegssein auf Straßen, Pfaden, in Wäldern und in den Bergen war einerseits eine Tugend in der Not: Der Mensch musste wandern, um Essen zu finden, um neue Jagdterritorien zu finden und um Krieg und Not zu entkommen. Andererseits müs-

sen wir auch fragen, ob es dann nur Not war, die den Menschen schon vor 15.000 Jahren dazu brachte, die Beringstraße zu überqueren? Bereits 10.000 Jahre vor Christus war die Weltkugel von Menschen erobert – zu Fuß. Vieles spricht dafür, dass es nicht nur Not, sondern auch Abenteuerlust war, die den Menschen auf Wanderschaft gebracht hat. Oder: eine tiefe Neigung, sich zu bewegen.

Ein modernes Zeugnis dieser tiefen Neigung zur Bewegung gibt uns eine Reihe von bekannten deutschsprachigen Autoren. Denn was verbindet so verschiedene Autoren wie Goethe, Seume, Hölderlin, Friedrich Nietzsche, Hermann Hesse, Manfred Hausmann und Hans Jürgen von der Wense? Antwort: Sie waren und sind alle Wanderer von erstaunlicher Ausdauer. Sie liebten Gewaltmärsche, und sie liebten es, ihre eigenen Kräfte an der Natur zu messen: Der junge Goethe wurde von seinen Darmstädter Freunden „der Wanderer“ genannt, weil er ständig zu Fuß unterwegs war, u. a. zwischen Darmstadt und seiner Vaterstadt Frankfurt am Main, hin und zurück eine Strecke von fast 60 Kilometern. Gottfried Seume (1763–1810) wanderte in 9 Monaten rund 6000 Kilometer von Leipzig nach Syrakus und zurück. Friedrich Hölderlin (1770–1843) konnte Pierre Bertaux zufolge „müheles fünfzig Kilometer, und notfalls mehr als das, am Tag zurücklegen, am folgenden Tag weiterwandern, und sich dabei wohl, ja am wohlsten fühlen“.³ Friedrich Nietzsche machte in Sils Maria täglich seine fünf- bis siebenstündigen Exkursionen.⁴ Über Hans Jürgen von der Wense wird gesagt, dass er „zwischen 1930 und bis zu seinem Tod 1965 [...] wohl mehr als 20.000 km in Nordhessen zu Fuß zurück[gelegt hat]“.⁵

Diese Autoren wanderten nicht nur gern, sie schrieben auch gern über das, was sie beim Wandern erlebten. Das Mitteilungsbedürfnis, der Wunsch, die Wander-, Gewaltmarsch-, Bergbesteigungs- oder Ultraläuferfahrten literarisch, autobiographisch zu bearbeiten, haben diese bürgerlichen Autoren mit der Zunft der modernen Fernwanderer und Ultraläufer gemeinsam. Hape Kerkeling haben wir schon erwähnt. Im ersten Kapitel seines Buches

Ich bin dann mal weg reflektiert er kurz über diesen Mitteilungsdrang:

Auf dem wackeligen Bistrotischchen vor mir liegt mein fast leeres Tagebuch, das anscheinend genauso einen Appetit hat wie ich. Eigentlich hatte ich bisher noch nie das Bedürfnis, mein Leben schriftlich festzuhalten – aber seit heute Morgen verspüre ich den Drang, jedes Detail meines beginnenden Abenteuers in meiner kleinen orangefarbenen Kladde aufzuzeichnen.⁶

Der Appetit des Tagebuches auf Wanderungsbericht korrespondiert mit dem Appetit des Publikums, und so entstehen Bestseller. So entsteht auch das moderne Phänomen des Ultralaufens, d. h. Laufen über Strecken zwischen in der Regel 42 und 3000 Kilometern. Man kann sich fragen, woher dieser Wander- oder Lauftrieb kommt. Kann die Lektüre von Autoren, die in früheren Zeiten laufend und wandernd unterwegs waren, uns helfen, der Motivation der heutigen Extremfernwanderer und Ultraläufer auf die Spur zu kommen?

Im Januar 2016 erhielt ich die erfreuliche Auskunft, dass ich nicht nur zwei Forschungssemester ohne Lehrverpflichtungen vor mir, sondern auch eine Förderung von der Melzer-Stiftung bekommen hatte. Von Anfang an stand fest, dass ich mich mit Fernwander- und Fernlauf-Literatur befassen wollte, und damit nicht genug: Ich wollte auch, zusammen mit meiner Frau und drei Töchtern, für insgesamt vier Monate nach Göttingen fahren, um dort an der Universitätsbibliothek zu arbeiten und von den Fachkräften des Deutschen Seminars Unterstützung zu bekommen. Insgeheim hatte ich außerdem den Plan, dass ich nicht nur in der Bibliothek recherchieren wollte; ich wollte mich auch selbst auf Wanderschaft begeben zusammen mit meiner Familie. Es erschien mir nämlich als eine sehr gute Idee, nicht nur über Wandern und Laufen zu *lesen*, sondern dies auch am eigenen Körper zu erfahren, diesmal nicht in Norwegen, sondern in Deutschland, in den deutschen Wäldern.

Mein Interesse gilt insbesondere Fernwandern in der extremen Form, also wenn von so langen Wanderungen die Rede ist, dass sie physisch und psychisch eine sehr große Herausforderung sind; wenn die äußeren Bedingungen (die klimatischen, ernährungsmäßigen usw.) der Wanderung so schlecht sind, dass die Wanderer an die Grenzen ihrer eigenen Leistungsfähigkeit gebracht werden. Ich werde im Folgenden die Bezeichnung „Extremwandern“ für diese besondere Spielart des Fernwanderns anwenden. Wenn die Bedingungen, unter denen das Wandern oder Laufen stattfindet, weniger extrem sind, verwende ich die Bezeichnungen, die sich eingebürgert haben, nämlich Fernwandern und Fernlaufen.⁷

Das vorliegende Buch ist ein kulturhistorischer Streifzug durch das Thema Fernwandern und Fernlaufen, so wie es von einigen zentralen und einigen weniger zentralen Autoren im deutschsprachigen Kulturraum dargestellt wurde. Gleichzeitig finden sich in diesem Buch einige kurze Texte, die ich selbst verfasst habe, und in denen ich meine eigenen Wander- und Lauf-Erfahrungen in Norwegen und Deutschland erörtere. Sieben von den von mir ausgewählten Autoren, Goethe, Seume, Heine, Nietzsche, Trinius, Hesse und Hausmann, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie selbst ausgedehnte Wanderungen oder Läufe unternommen haben; die letzten zwei, Eichendorff und Stifter, haben selbst nicht das Leben als Weitwanderer realisiert, sondern schicken, möglicherweise als Ersatzhandlungen oder Probandlungen, ihre fiktiven Figuren auf Wanderschaft.

Die von mir ausgewählten Texte entstammen einem Zeitraum von etwas mehr als 150 Jahren. Den Anfang bilden einige kleinere Wandertexte (auch Gedichte) von Johann Wolfgang von Goethe aus den 1770er Jahren, und am Schluss steht der radikal antibürgerlich eingestellte Landstreicher Lampioon aus Manfred Hausmanns Roman *Lampioon. Abenteuer eines Wanderers*⁸ aus dem Jahr 1925. Die ganze Auswahl ist die Folgende:

- Goethe: Tagebücher, Briefe (vor allem in Verbindung mit seinen drei Schweizer Reisen), die Gedichte „Wanderers Sturmlied“ und „Harzreise im Winter“

- Gottfried Seume: *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1801*
- Joseph von Eichendorff: *Aus dem Leben eines Taugenichts*
- Heinrich Heine: *Harzreise*
- Adalbert Stifter: *Waldgänger und Bergkristall*
- Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*
- August Trinius: *Der Rennstieg. Eine Wanderung von der Werra bis zur Saale*
- Hermann Hesse: *Wanderung*
- Manfred Hausmann: *Lampioon. Abenteuer eines Wanderers*

Der Zeitraum von etwa 1770 bis 1925 wurde nicht zufällig gewählt, denn in dieser Periode ist der moderne Begriff vom Wandern gleichsam aus dem Nichts entstanden und hat sich dermaßen rapide entwickelt, dass wir, mit Koselleck, von einer „Sattelzeit“ sprechen können. Wandern als Naturerlebnis, als physische Ertüchtigung, als freiheitliche Handlung, als politisches Statement, als Reaktion, als Meditation – oder was wir sonst noch mit Wandern verbinden –, all dies ist für die Menschen vor 1750 kaum vorauszusehen. Ein Bergsattel oder Gebirgskamm türmt sich gleichsam vor ihnen auf und versperrt ihnen den Blick in die Zukunft. Auf dieselbe Weise ist es für uns, aus unserer heutigen Sicht, kaum möglich, ohne kritische Kommentare die Modi des Zu-Fuß-Gehens zu verstehen, welche vor der Sattelzeit existiert haben.⁹ Durch das Lesen von Texten aus der Sattelzeit können wir aber hoffen, auf den Sattel zu steigen, damit wir den Einschnitt zwischen den Bergen erreichen, wo wir die Chance haben, aus dem einen Tal ins andere zu blicken. Beispielsweise werden in Eichendorffs Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts* alte und neue Wandermodi auf eine Weise miteinander diskursiv ins Spiel gesetzt, die uns eine gewisse Auskunft geben kann, wie unsere heutigen Vorstellungen von Wandern entstanden sind.

Die Literaturliste enthält sowohl kanonisierte Wandertexte als auch einige weniger bekannte Texte und ist keineswegs als für das Thema Wandern erschöpfend gedacht. Ich erhebe dabei auch nicht

den Anspruch, eine erschöpfende Kulturgeschichte des Wanderns zu verfassen, und ich habe auch nicht den Ehrgeiz, die Forschung zu den einzelnen Autoren zu revolutionieren. Vor allem suche ich, durch meinen Fokus auf Fernwandern und Fernlaufen, einen frischen Blick auf altbekannte (und einige weniger bekannte) Texte zu werfen,¹⁰ und zwar ohne meine eigene Subjektivität zu verstecken. Als Norweger sehe ich die aktuellen Wandertexte bestimmt anders als beispielsweise jemand aus Deutschland, der Schweiz oder Österreich. Gewisse Aspekte des Wanderns im deutschsprachigen Kontext nehme ich mit Verwunderung und Befremdung wahr, andere aber mit Wiedererkennen. Was ich auch mit einbringe, ist meine allmählich umfassender gewordene Lektüre von Wander- und Lauliteratur der Gegenwart.¹¹ Auch diese Bücher sind ein Teil des Horizontes oder der Perspektive, durch die ich die Texte, die mein Hauptfokus sind, betrachte. Ich möchte auf diese Weise denjenigen Lesern eine Einführung bieten, die bisher vor hochliterarischen Werken zurückgeschreckt sind und die großen Klassiker nicht lesen. Denn ich stelle die Frage: Was kann geschehen, wenn wir solche kanonisierten Texte einer ganz andersartigen, überraschenden und von der Gegenwart sehr stark geprägten Lesart unterziehen? Ich hoffe aber auch, dass die in diesem Buch präsentierten Analysen und Interpretationen, gerade wegen der überraschenden Perspektive, auch von Kollegen im Bereich der Germanistik mit Interesse wahrgenommen werden.

Wie kann man aber einen solchen frischen Blick erzeugen? Das Wandermotiv als Lektüreschlüssel zu benutzen, ist ja an sich nichts Neues. Häufig erlebt man aber, dass das Wandermotiv, in einem literaturwissenschaftlichen Kontext behandelt, dazu tendiert, das konkrete Wandern, das Einen-Fuß-vor-dem-Anderen-Setzen, auszublenden oder zu vergessen. Das Wandern wird stattdessen als Chiffre für *etwas Anderes* interpretiert, sei es für ein bestimmtes Weltgefühl, ein religiöses Erlebnis, einen Nationalcharakter oder ein pädagogisches Prinzip. In meiner Lektüre möchte ich dagegen sehr streng an der konkreten, praktisch-physischen Seite des Wanderns festhalten.

Zum Beispiel: Was hat Gottfried Seume in seinem Rucksack? Welche Schuhe benutzt er? Was lässt Adalbert Stifter seinen Waldgänger auf dessen ausschweifenden Wanderungen zum Essen mitnehmen? Welche Schuhe benutzt *er*? Welche Ausrüstung hat Goethe, als er zu seiner 500-Kilometer langen Reise zum Brocken und zurück aufbricht? Lässt sich die Route, die der Taugenichts gewandert ist, auf einer Karte nachzeichnen? Wie orientiert sich der Taugenichts im Wald? Oder: Wie orientiert sich Heine im Harz? Wie weit sind die Tagesetappen?

Auch wenn ich vom Konkreten abschweife, versuche ich, soweit es geht, die Verbindung mit dem Wandererlebnis nicht aus den Augen zu verlieren: Wie reagiert Seume, wenn er entdeckt, dass er sich verirrt hat? Wie reagiert der Taugenichts? Gibt es hier Differenzen? Beide, der reale Seume und der fiktive Taugenichts, sind nachts unterwegs – wie unterscheiden sich ihre Nachterfahrungen? Was bedeutet es für Seume, hungrig und durstig unterwegs zu sein? Wie reagiert er darauf? Und wie kommt der Taugenichts aus dieser Klemme, wenn er sich in derselben Lage befindet? Wie unterscheidet sich der Wandermodus Heinrich Heines im ersten Teil seiner Wanderung, als er allein unterwegs ist, vom zweiten Teil, wo er mit Kommilitonen vom Brocken hinunterläuft und von Stein zu Stein springen muss? Hat Heine eine Karte mitgebracht?

So konkret wie möglich möchte ich also vorgehen. Dabei brauche ich selbst eine Karte, um in meiner Untersuchung eine Orientierungshilfe zu haben und nicht ziellos umherzuirren. Als eine solche Karte soll die folgende *Suchoptik* fungieren. Die Liste ist nicht als eine Checkliste zum Abhaken gedacht, sondern lediglich als eine eher lose skizzierte Wanderroute, überall mit Möglichkeiten, Abstecher zu machen und die Reisepläne zu ändern. Meine *Suchoptik* sieht wie folgt aus:

Konkrete Details

1. Reiseroute
2. Ausrüstung

3. Tagesetappen
4. Die Basis: Wandern, Essen, Schlafen

Erfahrungen beim Fernwandern und Fernlaufen¹²

1. Ursprünglichkeit erfahren
2. Mit den Elementen kämpfen
3. Religion, Ekstase
4. Sport, Konkurrenz
5. Bewusster sozialer Abstieg
6. Identitätssuche
7. Freiheitssuche
8. Flucht
9. Erkenntnissuche
10. Meditation
11. Gesundheit
12. Askese
13. Ökologie
14. Nationale Identität
15. Den aufrechten Gang lernen

Da jeder Punkt von den jeweiligen Autoren und in den jeweiligen Texten häufig unterschiedlich realisiert oder betont wird (zu einem solchen Grad, dass ein und derselbe Punkt einen sehr divergierenden Bedeutungsinhalt bekommt), werde ich nicht, wie üblich in akademischen Arbeiten, die Punkte meiner Suchoptik genau definieren, sondern die nähere Bedeutung dieser Punkte bewusst in der Schwebe lassen.

Meine eigenen Wander- und Lauferfahrungen werde ich – wie gesagt – in den Text hier und dort hineinweben, und werde dabei anstreben, in diesen kleinen Skizzen Themen zur Sprache zu bringen, die gleichfalls die Texte beleuchten können. Die von mir und meiner Familie durchgeführten und geplanten Projekte sind:



Abb. 1: Mein Plan ist es, Etappen von 20–25 km pro Tag zurückzulegen, was eine ganz neue Herausforderung für meine drei Töchter sein wird.

Herbst 2016

- 3-tägige Familienwanderung (50 km) direkt von unserer Wohnung in Eddigehausen (Göttingen) aus (Eddigehausen, Ebergötzen, Seeburg, Göttingen, Eddigehausen)
- 4-tägige Familienwanderung (65 km) den Hermannsweg entlang

Frühling 2017

- 6-tägige Familienwanderung (120 km) Romantische Straße
- Rennsteig Supermarathon, diesmal nur ich allein (73,5 km).

„15.000 Laufverrückten“ der „kultigste[n] und größte[n]
Crosslauf Europas“

Durch die Vermengung der literarischen Analysen mit meinen eigenen Ultralauferfahrungen aus der Gegenwart werde ich versuchen, das Phänomen des Ultralaufens auch historisch zu beleuchten. Können wir Autoren wie Goethe oder Hausmann als Vorläufer von gegenwärtigen Trends (Outdoor-Sport, Ultralauf usw.) betrachten? Oder kommt die gegenwärtige Begeisterung für grenzlose Wanderungen (z. B. „Norwegen der Länge nach“) oder Läufe aus ganz anderen Quellen? Hat der heutige Drang zur „Selbstoptimierung“ seine Wurzeln im 18. Jahrhundert?

Methodisch benutze ich teilweise eine strukturelle, teilweise eine historisch-biographische Lesart.

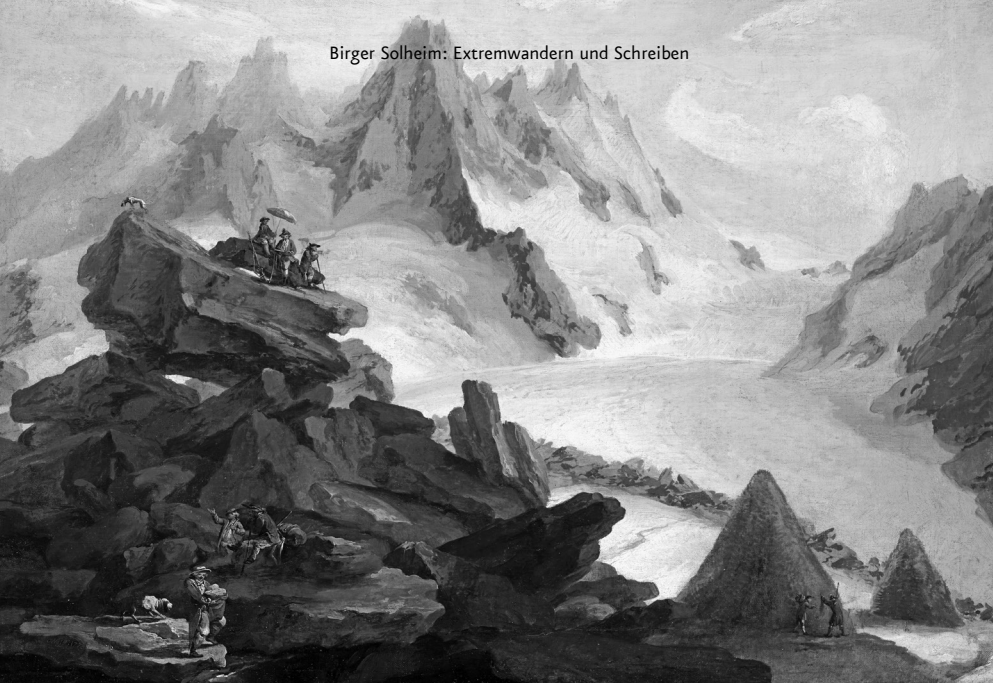


Abb. 2: Obwohl die Wanderungen strapaziös sein konnten, zogen die ersten Alpinisten oft ihre besten Kleider an und bestanden darauf, die Zivilisation mit in die wilde Natur zu nehmen. Bild von Caspar Wolf (1735–1783).

Wandern und Laufen zu Goethes Zeiten

Als Goethe jung war, d. h. zwischen 1750 und 1775, war das Verhältnis zu Fußwanderungen ganz anders als heutzutage. Dass man ab und zu gezwungen war, längere Distanzen zu Fuß zurückzulegen, war, abgesehen von den Mitgliedern der sozialen Oberschicht, für die meisten Menschen immer noch eine Selbstverständlichkeit. Die Bauern und Handwerker trugen ihre Waren zum Markt, einige waren früh morgens 4 bis 5 Stunden unterwegs, häufig schwer beladen. Am Abend mussten sie dann wieder zurück. Die Felder lagen oft weit weg, und bei der Feldarbeit war der Landarbeiter kontinuierlich auf den Beinen, und die Arbeit wurde weitgehend mit dem Einsatz von Muskelkraft bewältigt. Mädchen und Jungen mussten Holz in den Wäldern holen. Es lässt sich selbstverständlich nicht genau festmachen, wie viele Kilometer sie zurücklegen mussten, wir können aber mit Sicherheit annehmen, dass auch die Kinder jederzeit auf den Beinen waren. Die Erinnerungen von Franz Rehbein aus dem Jahr 1911 zeigen uns, dass dies bis ins 20. Jahrhundert hinein der Fall sein könnte:

Nahrung und Feuerung, darum dreht sich alles. [...] Um unseren Dunghaufen zu vergrößern, ging ich mit meiner Schwester im Sommer nach beendeter Schulzeit auch häufig, mit Sack und Karre ausgerüstet, auf den Chausseen und Feldwegen entlang und sammelte „Fallobst“ ein. Als solches bezeichneten wir Rofsäpfel und Kuhfladen [...].¹³

Im 18. Jahrhundert waren arme Leute und Landstreicher auf den Heer- und Landstraßen (häufig Schlamm- und Staubpfade genannt) unterwegs. Fußgänger dieser Art galten als sozial suspekt und sie hatten häufig große Probleme, in den Städten mit ihren gut bewach-

ten Toren Einlass zu bekommen. Menschen auf der Wanderschaft machten eine große und bunte Gruppe aus:

Mönche und Nonnen, Scholaren und Handwerksburschen, Söldner und Klopffechter, Begharden und Beghinen, Geißler und Spielleute, Hausierer und Schatzgräber, Zigeuner und Juden, Quacksalber und Teufelsbeschwörer, heimische Wallfahrer und Jerusalempilger: Palme tragend, zu Zeichen, daß sie aus dem gelobten Lande kamen; zahllose Bettlerspezialitäten: die „Valkenträger“, die den blutig angestrichenen Arm in der Binde trugen, die „Grautener“, die sich epileptisch stellten, die falschen Blinden, die Mütter mit gemieteten verkrüppelten Kindern und noch vielen anderen Sorten; alles erdenkliche Varietévolk, die sogenannten Joculatores: Akrobaten, Tänzer, Taschenspieler, Jongleure, Clowns, Feuerfresser, Tierstimmenimitatoren, Dresseure mit Hunden, Böcken, Meerschweinchen ...¹⁴

Johann-Günther König fügt hinzu: „Wanderarbeiter und Tagwerker, Hirten, Scherenschleifer, Kesselflicker, Korbflechter sowie die zahlreichen mit einer Kiepe – einer aus Holz und Korbgeflecht gefertigten Trage – auf dem Rücken umherziehenden Händler und Hausierer“.¹⁵ Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zu Goethes Zeiten das, was wir heute als Extremsport betrachten würden, für große Teile der Gesellschaft etwas Alltägliches oder ein notwendiges Übel war.

Dies galt wohlbemerkt für die niederen Schichten der Gesellschaft. Die anderen Klassen standen dieser natürlichen Bewegungsart fremd gegenüber, und für einige war es eine Ehrensache, nicht zu Fuß zu gehen. Diese Haltung ist nichts Neues; denn schon die Ritter des Mittelalters empfanden das Gehen als nicht standesgemäß, und verachteten regelrecht diejenigen, die zu Fuß gingen.

Die Adligen saßen normalerweise „hoch zu Roß“, nicht nur „Kaiser, Könige, Fürsten und Reichsäbte“, sondern auch Angehörige des mittleren und niederen Adels. Dies bedeutet nicht unbe-

dingt, dass sie körperliche Bewegung scheuten (obwohl viele das auch taten), viele gingen beispielsweise gerne auf Jagd, obwohl sie auch in diesen Zusammenhängen vorzugsweise „hoch zu Roß“ saßen.¹⁶ Auch war es üblich, sich auf Bildungsreisen oder auf die sogenannte Grand Tour zu begeben. 1608 machte sich Thomas Coryat auf, häufig der „Vater der Grand Tour“ genannt, „zu Fuß nach Italien“ zu wandern und inspirierte damit viele zur Nachahmung.

Als Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie in Frankfurt am Main vertritt Goethe das obere Bürgertum. Es stellt sich nur die Frage, wie sich das Bürgertum zum Wandern verhielt, und ob es diesbezüglich Differenzen gab zwischen den Adligen und den Bürgern.

Dass auch die Bürger vorzugsweise mit Kutsche, zu Pferd, jedenfalls in der Regel nur notgedrungen zu Fuß unterwegs waren, lässt sich leicht feststellen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Goethe ein junger Mann war, sehen wir aber gerade in dieser Hinsicht die ersten Anzeichen eines Mentalitätswandels.

In Frankreich hatte nämlich Rousseau mit dem Roman *Julie oder Die neue Heloise* großes Aufsehen erregt. In diesem Roman greift Rousseau nicht nur das Standesvorurteil an und verteidigt die subjektive Liebe gegen die steifen Regeln des Adels, sondern er weist das bürgerliche Publikum auch auf das Wandern als eine freiheitliche, fast revolutionäre Handlung hin. Die Landschaft, in der sich die Helden dieses Romans bewegen, ist die Bergwelt der Schweizer Alpen, und Rousseau wird auf diese Weise zu einem Wegbereiter der Wanderbewegung und des Alpinismus. In seinen *Bekenntnissen* gibt Rousseau der Vorstellung Ausdruck, „dass die Zeit der Wanderung ausschließlich dazu da sei, das Unterwegssein zu genießen, bürgerliche Verpflichtungen in einer sorgenfreien, nur der eigenen Individualität geweihten Zeit, abzustreifen [...]“¹⁷

Sich zu Fuß zu bewegen, erlebt eine gesellschaftliche Aufwertung, u. a. dadurch erkennbar, dass in Paris die ersten Anzeichen einer Fußgängerbewegung zu sehen waren, vor allem durch die

Schriften des Journalisten Louis-Sébastien Mercier (1740–1814) in Gang gesetzt. Rousseau selbst setzte sich für eine Revolution in der Pädagogik ein, er forderte, dass die Kinder sich viel mehr bewegen sollten, kritisierte die „üblichen Gehtrainingsmethoden durch Gängelwagen (Gehgestelle mit Laufrädern)“ und forderte stattdessen die Eltern auf, die Kinder in natürlicher Umgebung, frei und natürlich, ihren Körper ertüchtigen zu lassen.¹⁸ König zitiert den Arzt Christian August Struve, der 1803 Folgendes schreibt: „Man muß Kindern durchaus Freiheiten lassen, sich zu bewegen, herumzuspringen, wie sie wollen; ihre Kleider müssen sie nicht an der Bewegung hindern; die Befehle der Eltern müssen nicht zum Stillsitzen verurteilen.“¹⁹ Rousseau behauptet auch, dass Bewegung die intellektuelle Tätigkeit fördert: „Ich habe nie etwas arbeiten können mit der Feder in der Hand, dem Schreibtisch und meinem Papier gegenüber: Auf Spaziergängen, mitten zwischen Felsen und Wäldern [...] schreibe ich in meinem Hirn“²⁰.

Auch am Beispiel seines eigenen Lebens trägt Rousseau zur Aufwertung des Lebens auf Wanderschaft bei. Er ging mehrmals selbst auf Wanderschaft, und zwar über sehr lange Distanzen. Wegen dieser Wanderleidenschaft entwickelt er sein Traumprojekt, eine Wanderung durch Italien:

In Paris habe ich lange zwei gleichgesinnte Kameraden gesucht, die bereit gewesen wären, jeder fünfzig Louis seines Vermögens und ein Jahr seiner Lebenszeit zu opfern, um gemeinsam zu Fuß eine Italientour zu machen, ausgestattet lediglich mit einem Tornister. Es haben sich viele Leute für dieses Projekt scheinbar begeistert, es im Grund jedoch für ein Luftschloß gehalten, von dem man zwar immer mal plaudert, dass man jedoch nicht ernstlich verwirklichen will.²¹

Es sollte ein halbes Jahrhundert dauern, bis der deutsche Dichter Johann Gottfried Seume diese Idee Rousseaus tatsächlich realisieren sollte.

In den deutschen Ländern wurden die Gedanken Rousseaus begeistert aufgenommen, und zwar von einer neuen Generation junger deutscher Autoren, auch die „jungen Wilden“ genannt. Hier findet man bekannte Namen wie Herder, Goethe und Schiller. „Die Stimme des Herzens ist ausschlaggebend für die vernünftige Entscheidung“, proklamiert Herder, und der junge Goethe stimmt ihm zu. Sie nähern sich dem Volk und der Natur, was ihnen auch die fußgängerischen Leistungen der unteren Gesellschaftsschichten näherbringt. Zurück zur Natur, lautet Rousseaus Forderung. Dies könnte verschiedentlich ausgelegt werden: Zurück zum Volk, zurück zur Empfindung (nach dem Überhandnehmen der Vernunft), zurück zur Totalität des Lebens (nach der Partikularisierung der modernen Welt), zurück zur Religion oder ganz einfach: Zurück zur Natur als einer Hinwendung zu Wald, Wiese, Gebirge und zurück zur freien Bewegung in dieser natürlichen Umgebung. Und am freiesten ist man zu Fuß: Dann kann man jeden Abstecher machen, weitgehend unabhängig von Straßen.

In der Landschaft sich frei bewegen zu können, war aber keine Selbstverständlichkeit im damaligen Deutschland oder auch nicht anderswo in Europa.²² Die Landbesitzer sahen es nicht gern, dass Unbefugte ihr Land betraten, und die Bürger fingen einen langen Kampf für die Bewegungsfreiheit in der Natur an. Im Heiligen Römischen Reich, damals ein Flickenteppich von Königtümern, Fürstentümern, Herzogtümern, Grafschaften, Abteien, Propsteien und freien Städten, wurden dem Reisen des Weiteren von den vielen Grenzüberquerungen viele Hindernisse in den Weg gelegt, vor allem wenn man zu Fuß unterwegs war und von Grenzposten als unerwünschtes „Gesindel“ betrachtet wurde.

Die eigenen Füße zu benutzen, ist um 1770 nicht länger unbedingt ein Zeichen der sozialen Deklassierung, zu Fuß zu gehen erhält eine Aura des Aufruhrs, des Wilden. Es wird ein Mittel, sich von den Standesvorurteilen zu distanzieren. Der Drang nach Einzelgängertum, Flucht und innigem Lauschen auf die Stimme des eigenen Herzens geht mit einer Aufwertung des Gehens einher. In